

Universität Tübingen

Institut für Erziehungswissenschaft

Sommersemester 1997

Proseminar: Texte zur Sozialpädagogik von Georg Simmel

Seminarleiter: Prof. Dr. Hans Thiersch

Ausarbeitung eines Referats

Georg Simmels Exkurs über den Fremden. Eine Textanalyse.

Martin Dilger / Frank Wössner,
Pfleghofstraße 8, 72070 Tübingen (Tel. 27311)

Tübingen im Oktober 1997

INHALT

1.	GEORG SIMMEL UND DIE SOZIOLOGIE DES FREMDEN	2
2.	DER GAST DER BLEIBT	3
3.	DER FREMDE ALS ELEMENT DER GRUPPE	5
4.	DER FREMDE ALS HÄNDLER	5
5.	DIE OBJEKTIVITÄT DES FREMDEN	7
6.	DER FREMDE ALS HETZER UND AUFWIEGLER	11
7.	DAS „ABSTRAKTERE WESEN“ DER BEZIEHUNG ZUM FREMDEN	12
8.	DER FREMDE ALS TYP	14
9.	ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN	15

1. GEORG SIMMEL UND DIE SOZIOLOGIE DES FREMDEN

Der „Exkurs über den Fremden“ gehört zu den einflußreichsten Schriften Georg Simmels. Mit dem kurzen, kaum acht Seiten langen Text verschaffte sich der Philosoph und Soziologe eine beachtliche Autorität innerhalb der sich in der Folgezeit langsam zu einem eigenen Forschungszweig entwickelnden – fast durchweg amerikanisch bestimmten – *Soziologie des Fremden*. Seit den 20er Jahren gilt in der US-amerikanischen Soziologie „The Stranger“ als wissenschaftlicher Klassiker¹. Der Text wurde 1908 erstmals veröffentlicht, erschien allerdings nicht als eigenständiges Werk, sondern eingebettet in das neunte Kapitel des umfangreichen Werkes „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“. Simmel hatte über Jahre hinweg in unregelmäßigen Abständen und teilweise schon in der ersten Hälfte der 90er Jahre unzählige Essays über die verschiedensten Themen verfaßt und in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts zu ordnen versucht. Er schrieb einige neue Aufsätze und setzte sich zum Ziel, das Ganze in *einem* Werk zu kombinieren. Das neunte Kapitel über den „Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ ist nur lose mit den anderen Kapiteln verknüpft und enthält einen breiten Überblick über die Bedeutung des Raumes für soziale Beziehungen, wobei „Raum“ in großen Teilen nicht als der physikalische, sondern vielmehr in übertragenem Sinne, als „Symbol“ verstanden wird². Neben dem in dieser Arbeit zu behandelnden „Exkurs über den Fremden“ sind noch zwei weitere, nicht minder selbständige Exkurse (über die „soziale Begrenzung“ und über die „Soziologie der Sinne“) eingeschoben. Doch in allen dreien versucht Simmel, den Zusammenhang mit „Raum“ aufzuzeigen.

Die knappen, mehr deskriptiven als analytischen Ausführungen über den Fremden sind auch in Simmels eigenen Augen „keineswegs [...] erschöpfend gemeint[e]“³. Nicht

¹ Vgl. hierzu Harman 1988, S. 11ff.

² „Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schafft die besonderen Erscheinungen der Nachbarschaft oder Fremdheit, so unabweislich dies scheinen mag. Vielmehr sind auch dies rein durch seelische *Inhalte* erzeugte Tatsachen, deren Ablauf zu ihrer Raumform in keinem prinzipiell andern Verhältnis steht als eine Schlacht oder ein Telefongespräch zu den ihrigen – so zweifellos auch diese Vorgänge sich eben nur unter ganz bestimmten Raumbedingungen verwirklichen können. Nicht der Raum, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner Teile hat gesellschaftliche Bedeutung.“ (Simmel, S. 688).

³ Simmel, S. 765.

zuletzt anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Gesellschaften versucht Simmel, den Fremden und insbesondere dessen Verhältnis zu den Einheimischen zu skizzieren. Eine systematische – wenn man mag: wissenschaftliche – Vorgehensweise ist wie in den meisten seiner Schriften nicht zu erkennen.

Der „Exkurs über den Fremden“ knüpft lose an die Erörterungen des Kapitels an, in das er eingebettet ist. Einige Seiten vorher geht Simmel der Frage nach, welche Struktur eine wandernde Gruppe im Unterschied zu einer sesshaften ausbildet und welchen Einfluß Wanderungen auf die „Formen der Vergesellschaftung“ ausüben⁴. In seinem Exkurs führt er den Gedanken weiter, allerdings nicht ohne zuvor noch einmal den Zusammenhang mit dem Raum verdeutlicht zu haben.

2. DER GAST DER BLEIBT

Immanuel Kant, jener Denker, welcher Simmel mehr noch als Hegel und Schopenhauer beeinflusst hat⁵, sah den Raum als Form des „äußeren Sinns“, mit Hilfe dessen „wir uns Gegenstände als außer uns, und diese insgesamt im Raume“ vorstellen⁶. Und Simmel stimmt dem zu, indem er sagt, „daß das Verhältnis zum Raum [...] die Bedingung der Verhältnisse zu Menschen ist“⁷. Doch Simmel, nicht nur Philosoph, sondern auch Soziologe, versteht „das Verhältnis zum Raum“ auch als „Symbol der Verhältnisse zu Menschen“⁸. Es offenbaren sich damit zwei verschiedene Begriffe von Raum: zum einen der physikalische Raum, zum anderen aber der „soziale“ Raum, der emotionale Nähe bzw. Ferne in einer Beziehung symbolisiert. Und auch bei der soziologischen Form des Fremden spielt der Raum eine Rolle. Der Fremde ist anders als der Wandernde, welcher kommt und wieder weiterziehen wird, derjenige, „der heute kommt und morgen bleibt“⁹. Der Wandernde ist bestimmt durch eine Gelöstheit von einem bestimmten Ort und stellt den begrifflichen

⁴ Simmel, S. 748.

⁵ Sowohl seine Dissertation („Darstellung und Beurteilung von Kants verschiedenen Ansichten über das Wesen der Materie“) als auch die Habilitationsschrift („Über Kants Raum- und Zeitlehre“), ferner zahlreiche spätere Abhandlungen zeigen deutlich, in welchem Maße sich Simmel mit dem großen Philosophen des 18. Jahrhunderts beschäftigt hat.

⁶ Kant 1995, S. 71 (A22/B37).

⁷ Simmel, S. 764.

⁸ ebd.

⁹ ebd.

Gegensatz zum Seßhaften mit seiner Fixiertheit an einen „gegebenen Raumpunkt“¹⁰ dar. Der Fremde hingegen verkörpert eine Einheit aus beiden, er ist der „potenziell Wandern-
de“¹¹. Er hat die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden. Denn
zwar hat er sich an einem Punkt niedergelassen, ist nicht weitergezogen, kann aber gleich-
zeitig nicht verleugnen, daß er aus einem anderen Umkreis gekommen ist. Er gehörte
nicht von vornherein *hierher*. Das zeigt sich an den Eigenschaften („Qualitäten“), die er
mitgebracht hat, Merkmale, die an diesem Punkt bisher nicht vorhanden waren und auch
nicht aus dem hiesigen Umkreis stammen *können*. Die Beziehung zum Fremden vereint
also in einer besonderen Form das, was jede soziale Beziehung beinhaltet: Nähe und Ent-
ferntheit. Simmel formuliert diese Einheit in der Beziehung zum Fremden folgenderma-
ßen: „die Distanz innerhalb des Verhältnisses bedeutet, daß der Nahe fern ist, das Fremd-
sein aber, daß der Ferne nah ist“¹². Was auf den ersten Blick paradox klingen mag, löst
sich bei genauerem Hinsehen als zwar subtiles, aber korrektes Spiel mit Worten auf. Der
Fremde ist nah insofern, als die räumliche Distanz zu ihm gering ist. Und er ist fern in
dem Sinne, daß er Merkmale besitzt, die an einen anderen Ort „gehören“, Eigenschaften,
die ihn entfernt erscheinen lassen. Der Fremde ist zwar räumlich nahe, aber aufgrund der
besonderen Eigenschaften, die er mitbringt und die den Einheimischen bisher unbekannt
waren, ist er fern, gehört er nicht zu den Einheimischen. „Mit ihm [...] ist das Fremde nah;
aber der Idee des ‚Fremden‘ entspricht eigentlich die räumliche Ferne“¹³. Hinter diesen
Gedanken steckt natürlich die ganz alltägliche Erfahrung, daß räumliche bzw. körperliche
Nähe keineswegs immer auch emotionale Nähe, *Vertrautheit* bedeutet. Und umgekehrt
drückt räumliche Entfernung nicht unbedingt emotionale Entfernung, *Fremdheit* aus. Na-
hestehende, vertraute Personen können (räumlich) sehr fern sein (z. B. Freund/Freundin
an einem anderen Studienort). Uns völlig Unbekannte hingegen können sehr nah sein (z.
B. Nachbarn). Sogar die eigenen Verwandten können uns fremd sein.

¹⁰ ebd.

¹¹ Simmel, S. 764.

¹² Simmel, S. 765.

¹³ Claessens 1991, S. 48. Die räumliche Dimension der Fremdheit kommt schon in der Herkunft des Wor-
tes „fremd“ zum Ausdruck. Es stammt vom germanischen „fram“, welches die Bedeutung „fern“, „ent-
fernt“ hatte. Dies gilt in ähnlicher Weise für das französische „étranger“ und die englischen Ausdrücke
„foreign“, „strange“ und „alien“. Vgl. Münkler/Ladwig 1997, S. 15f.

3. DER FREMDE ALS ELEMENT DER GRUPPE

Nach Simmels Auffassung ist der Fremde – soziologisch gesehen – stets ein Element der Gruppe, in der er sich aufhält, hat aber eine besondere Stellung. In ihr erscheint er deshalb als fremd, weil er etwas Unbekanntes, „ein Außerhalb und Gegenüber“¹⁴ einschließt. Auch ist das Fremdsein „eine ganz positive Beziehung“¹⁵. D. h. Fremdheit ist grundsätzlich relational: mit dem Fremden steht man in einer vermeintlichen oder tatsächlichen Beziehung. Allerdings ist die Relation zum Fremden eine besondere Form von sozialer Beziehung. Dagegen ist etwas uns Unbekanntes bzw. nur Geglaubtes – streng soziologisch betrachtet – nicht fremd, da wir darüber nichts Bestimmtes aussagen können. Uns ist nicht fremd, wozu wir überhaupt keinen Kontakt haben. Aus diesem Grund sind auch die (denkbaren) Bewohner des Sirius nicht eigentlich Fremde für uns. Sie sind nicht in den Kategorien von nah und fern greifbar, denn sie existieren überhaupt nicht für uns. Ihre von uns erkannte Existenz ist aber die Voraussetzung für eine Beziehung zu ihnen¹⁶. Im Falle des $\beta\acute{\alpha}\rho\beta\alpha\rho\omicron\varsigma$ – Simmel erwähnt es erst an späterer Stelle – verhält es sich ganz ähnlich. Indem man ihm im alten Griechenland gemeinhin jegliche Menschlichkeit absprach, gab es keine Basis für eine Beziehung zu ihm – oder mit Simmel gesprochen: „die Beziehung zu ihm ist Nicht-Beziehung“¹⁷.

4. DER FREMDE ALS HÄNDLER

In der Geschichte der Wirtschaft tritt der Fremde nicht selten in der Funktion des Händlers in Erscheinung. Dies ist vor allem eine Folge der Entwicklung hin zu komplexeren Wirtschaftsformen. Während eine relativ primitive Subsistenzwirtschaft weitgehend ohne Zwischenhandel auskommt, ist eine auf Arbeitsteilung basierende Ökonomie auf Händler angewiesen. Der Handel als expandierender Wirtschaftszweig schafft Arbeitsplätze. Anfangs ist der Fremde als umherziehender Händler, als Handelsreisender tätig. Er verkauft Produkte, die in den von ihm bereisten Regionen nicht hergestellt werden, an denen nichtsdestotrotz Bedarf besteht. Bei fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklung ist der Händler nicht mehr darauf angewiesen, sich auf Reisen zu begeben. Er kann sich

¹⁴ Simmel, S. 765.

¹⁵ ebd.

¹⁶ Vgl. Münkler/Ladwig 1997, S. 14.

¹⁷ Simmel, S. 770.

an einem Ort niederlassen und von dort aus seine Geschäfte betreiben. Der Fremde hat somit die Möglichkeit, sich in einer Gruppe, in der die Stellen im Produktionsbereich schon besetzt sind, eine Existenz als Händler aufzubauen. Simmel spricht in diesem Zusammenhang vom Fremden als „Supernumerarius“¹⁸. Der Fremde ist ein „Überzähliger“ in einem eigentlich schon geschlossenen Wirtschaftskreis. Als klassisches Beispiel für diese Entwicklung führt Simmel „die Geschichte der europäischen Juden“¹⁹ an, ohne freilich an dieser Stelle hinzuzufügen, daß die Juden oftmals aus ganz anderen Gründen in den Handel und insbesondere in das Geldgeschäft eingestiegen sind bzw. sogar hineingedrängt wurden. An diesem Beispiel läßt sich aber gut zeigen, daß der Fremde oft Tätigkeiten ausübt, die die Einheimischen nicht ausüben möchten oder die ihnen kulturell sogar untersagt sind, die aber für das Funktionieren des Gruppenlebens sehr wichtig sind. In ähnlicher Weise verhält es sich auch im Falle der sogenannten Gastarbeiter, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland geholt wurden. Die meisten dieser Menschen arbeiteten in Berufen, für die unter den Einheimischen kaum noch Arbeitskräfte gefunden werden konnten.

Der Fremde besitzt keinen Boden – weder im wörtlichen Sinn noch im übertragenen (als „Lebenssubstanz“ verstanden²⁰). Er verfügt weder über Produktionsmittel noch über ideelle Mittel (beispielsweise Beziehungen, Verwandtschaft, bestimmte Sitten und Umgangsformen), so daß er nur als Händler die Möglichkeit hat, seine Existenz zu sichern. Der Fremde mag zwar durch seine unbekante, geheimnisvolle Art anziehend für Liebesbeziehungen sein; aber er ist eben kein Bodenbesitzer. Die Fixierung auf den Handel (bzw. auf die verfeinerte Form des Handels, die Tätigkeit im Finanzbereich) verleiht „dem Fremden den spezifischen Charakter der Beweglichkeit“²¹. Er kommt in Kontakt mit allen Mitgliedern der sozialen Gruppe, ist aber trotzdem nicht vollständig integriert und anerkannt, da er zu keinem Gruppenmitglied eine enge (z. B. verwandtschaftliche) Beziehung hat. Durch seine Beweglichkeit hebt er sich vom sozio-kulturellen Umfeld ab. Genau dar-

¹⁸ Simmel, S. 766.

¹⁹ ebd.

²⁰ ebd.

²¹ ebd.

in drückt sich die besondere „Synthese von Nähe und Ferne“²², die besondere Stellung des Fremden in der Gruppe aus.

5. DIE OBJEKTIVITÄT DES FREMDEN

Der Fremde war nicht von Geburt an Mitglied der sozialen Gruppe, der er jetzt angehört. Er ist auf andere Art und Weise sozialisiert worden als die einheimischen Gruppenmitglieder und lebte in einem oftmals ganz verschiedenen sozio-kulturellen Umfeld. Er ist auch nicht durch verwandtschaftliche oder ähnliche Beziehungen an die Gruppe gebunden. Er ist nicht auf örtliche Besonderheiten, nicht auf einzelne Teile oder Einseitigkeiten der Gruppe fixiert, da er nicht in dieser Gegend, in dieser Gruppe aufgewachsen ist. Das neue Umfeld ist nicht Heimat, mit der man bestimmte, meist recht intensive Gefühle verbindet. Aus diesen Gründen kann er eine ganz besondere Haltung der Gruppe gegenüber einnehmen. Simmel bezeichnet diese Einstellung als Objektivität²³. Dies bedeutet nicht, daß der Fremde distanziert und unbeteiligt ist; vielmehr ist seine Haltung eine Mischung aus Gleichgültigkeit und Engagement. Diese Attitüde kann zu einer dominierenden Stellung des Fremden in der sozialen Gruppe führen. Als Beispiel führt Simmel an, daß italienische Städte im Mittelalter ihre Richter aus anderen Städten rekrutierten, weil auf diese Weise eher deren Unbefangenheit gewährleistet war²⁴. Einen weiteren Beleg für die Objektivität des Fremden sieht Simmel darin, daß ihm häufig intime Dinge offenbart werden, die man vor einem Nahestehenden verbergen würde. Dies gilt zwar in erster Linie für den Fremden, der wieder weiterreist, kann aber auch bei einem neu Zugezogenen, der sich dauerhaft niederläßt, der Fall sein. Daß die Beziehung zu einer Reisebekanntschaft oft ohne Grund einen intimen Charakter entwickelt, thematisiert Simmel bereits an früherer Stelle²⁵. Die Gründe hierfür sieht er in der Unabhängigkeit von der gewohnten Umgebung, in den gemeinsamen Reiseeindrücken und -erlebnissen sowie in dem Bewußtsein, daß man sich bald wieder trennt. Gerade letzteres scheint aber auch in diesem Zusammenhang sehr wichtig. An derselben Stelle nämlich versucht Simmel zu verallgemeinern und schreibt: „Alle Vergesellschaftungen werden im Charakter ihrer Form und ihres In-

²² ebd.

²³ Vgl. Simmel, S. 766f.

²⁴ Dieses Beispiel erwähnt Simmel schon an früheren Stellen. Vgl. Simmel, S. 131 und 195.

²⁵ Vgl. hierzu Simmel, S. 752ff.

haltes aufs entschiedenste durch die Vorstellung der Zeitdauer beeinflusst, für die man sie bestimmt glaubt²⁶. Wenn dies zutrifft, kann man annehmen, daß hinter den „Offenheiten und Konfessionen“²⁷ mehr als bloßes Mitteilungsbedürfnis steckt. Es kann vielmehr davon ausgegangen werden, daß sich dahinter zugleich der Glaube verbirgt, der Fremde gehe eines Tages wieder; oder wenigstens: der Fremde werde *immer* „der Fremde“ sein²⁸.

Die Haltung des Fremden ist – wie bereits angedeutet – durchaus nicht gleichzusetzen mit „Nicht-Teilnahme“. Denn „diese steht überhaupt jenseits von subjektivem und objektivem Verhalten“²⁹. Sie gleicht vielmehr einer Art freien Teilnahme. Ähnlich verhält es sich laut Simmel mit der Objektivität einer theoretischen, gleichwohl *aktiven* Beobachtung. Denn der menschliche Geist ist dabei keineswegs passiv. Er ist keine unbeschriebene Tafel, in die durch Erfahrung Eindrücke lediglich eingraviert werden. Er ist vielmehr eine tätige, durch eigene Gesetze ordnende Instanz³⁰. Bei der theoretischen Beobachtung befindet er sich in höchster Aktivität. Und zwar so, daß subjektive Einstellungen und Wertungen sich nicht auf das Ergebnis auswirken. Dabei werden laut Simmel die „zufälligen Verschiebungen und Akzentuierungen“ in der Sichtweise „ausgeschaltet“³¹. Übrig bleibt ein von subjektiven Unterschieden gereinigtes Bild der Tatsachenwelt. Durch seine Unbefangenheit und Ungebundenheit hat der Fremde keine vorgefaßten Meinungen und Vorurteile³². Diese Attitüde der Objektivität beinhaltet einen gewissen Grad von Freiheit. Der

²⁶ Simmel, S. 753.

²⁷ Simmel, S. 767.

²⁸ Manche Formen der Therapie und der Psychoanalyse machen sich diese Vorstellung zunutze. Solange der Analytiker oder Therapeut dem Klienten fremd bleibt, wird er mehr erfahren. Darin zeigt sich offensichtlich eine interessante Gemeinsamkeit zwischen dem Wissenschaftler und dem Fremden.

²⁹ Simmel, S. 767.

³⁰ Der Gedanke macht ein weiteres Mal den Einfluß Kants deutlich. Der „nach seinen eigenen Gesetzen wirkende[n] Geist[es]“ (Simmel, S. 767) ist identisch mit dem Verstand, wie Kant ihn versteht: Er ist das die Welt mit Hilfe von reinen Verstandesbegriffen („Kategorien“) und „Grundsätzen der Erfahrung“ ordnende und strukturierende Denken. Vgl. Kant 1995, S. 26 (B XVIII f.); ausführlicher: Kant 1995, S. 107 ff. (A 64/B 89).

³¹ Simmel, S. 767.

³² In diesem Zusammenhang sei auf eine weitere Parallele zwischen dem Fremden und dem Wissenschaftler – hier dem Sozialwissenschaftler – hingewiesen: Der Wissenschaftler als der „Fremde“ hat noch am ehesten die Möglichkeit zur objektiven Erkenntnis innerhalb der Sozialwelt. Und zwar deshalb, weil er *als Wissenschaftler* nicht leidenschaftlich an der Wirklichkeit der Alltagswelt partizipiert. Er ist desinteressierter neutraler Beobachter und damit weniger anfällig für Wunschdenken und standortbedingte Vorurteile. Vgl.

Fremde kann die Gruppe unvoreingenommen betrachten und sie innerlich distanziert analysieren, er nimmt eine Position ein, von der er „auch das Nahverhältnis wie aus der Vogelperspektive erleben und behandeln“ kann³³. Der Fremde ist gezwungen, Abstand zu nehmen und genau hinzusehen, weil er sich nicht „dem natürlichen Lauf der Dinge anvertrauen kann“. Dies bietet ihm die Chance, Einblicke zu bekommen, die „den praktisch Versierten in der Regel verschlossen bleiben“³⁴. Wobei natürlich angemerkt werden muß, daß auch der Fremde allenfalls eine relative Objektivität für sich beanspruchen darf, da auch die Sozialisation in seiner Herkunftsgruppe nicht ohne Vorurteile ablief. Simmel geht offensichtlich zu weit mit seiner Annahme von Objektivität. Denn *wie* die „zufälligen Verschiebungen und Akzentuierungen“ vermieden werden sollen, bleibt im Dunkeln. Eben weil der Geist des Menschen keine tabula rasa ist, kann niemals *völlig* von subjektiven Gefühlen, Meinungen, Wertvorstellungen und Haltungen abstrahiert werden. Objektivität im eigentlichen Sinne ist nur annäherungsweise erreichbar. Sie bleibt ein Ideal. Doch auch Simmel thematisiert die Problematik der unvollständigen Objektivität – allerdings an einer früheren Stelle seines Werkes. Im dritten Kapitel mit dem Titel „Über- und Unterordnung“ behandelt er die Schlichtung von Streitigkeiten. Dabei sei auch ein Richter nicht frei von „Klassensympathien, die oft ganz unbewußt sind, weil sie mit dem gesamten Denken und Fühlen des Subjekts unablösbar verbunden sind und gleichsam das Apriori bilden, das seine scheinbar rein sachliche Erwägung des Falles formt“³⁵. Da also Simmel sehr wohl sieht, daß die Prägung durch das gesellschaftliche Umfeld die Objektivität eines Menschen teilweise einschränkt, wäre es wohl auch im Zusammenhang mit der von ihm konstatierten Objektivität des Fremden angemessen gewesen, etwas vorsichtiger zu formulieren.

Exkurs: Die Objektivität des Fremden bei Alfred Schütz

Auch der amerikanische Soziologe und Begründer dessen, was heute phänomenologische Soziologie genannt wird, Alfred Schütz (1899-1959), spricht dem Fremden in seinem

hierzu Schütz, der den Blickwinkel des Soziologen vom Blickwinkel des Handelnden in der sozialen Welt unterscheidet (Schütz 1971a, S. 54; ausführlicher in: Schütz 1971b, S. 39-46 und Schütz 1971b, S. 281ff.)

³³ Simmel, S. 767.

³⁴ Münkler/Ladwig 1997, S. 35.

³⁵ Simmel, S. 200.

Aufsatz: “Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch” eine gewisse Objektivität zu³⁶. Schütz geht bei seiner Analyse davon aus, daß jede soziale Gruppe durch bestimmte Zivilisationsmuster gekennzeichnet ist. Diese Zivilisationsmuster des Gruppenlebens umfassen alle besonderen Wertungen, Institutionen, Orientierungs- und Führungssysteme, die eine soziale Gruppe kennzeichnen. Sie dienen jedem Gruppenmitglied als Anleitung für das Handeln in der sozialen Welt und beinhalten ein Wissen von vertrauenswürdigen Rezepten zur Auslegung der Umwelt bzw. zum Umgang mit anderen Menschen³⁷. Die Mitglieder der Gruppe übernehmen diese Zivilisationsmuster meist unhinterfragt, ohne sich bewußt zu werden, daß das darin enthaltene Wissen oft inkohärent und inkonsistent ist. Ein Fremder, der sich einer neuen sozialen Gruppe annähern will, ist noch von den Zivilisationsmustern seiner Heimatgruppe geprägt. Er wird daher zunächst versuchen, die neue Gruppe anhand seiner mitgebrachten Maßstäbe zu bewerten. Dabei wird er aber bald bemerken, daß sein mitgebrachtes Alltagswissen sich in der neuen Gruppe nicht bewährt. Er wird also versuchen, sich die Zivilisationsmuster der neuen Gruppe anzueignen. Da diese ihm aber völlig unbekannt sind, muß er sie sich Schritt für Schritt erarbeiten. An dieser Stelle nun zeigt sich die Objektivität des Fremden. Er hat nämlich relativ bald das Gefühl, daß die Zivilisationsmuster der neuen Gruppe keineswegs zusammenhängend und in sich schlüssig sind. Das Aufkommen dieses Gefühls wird vor allem durch zwei Dinge begünstigt. Zum einen muß der Fremde aufgrund seines Bedürfnisses, ein vollständiges Wissen von den Zivilisationsmustern der neuen Gruppe zu erwerben, sorgfältig untersuchen, was den Gruppenmitgliedern als selbstverständlich erscheint. Zum anderen hat der Fremde die Erfahrung gemacht, daß das durch Zivilisationsmuster vermittelte Alltagswissen nur begrenzt gültig ist, da er sein von der Herkunftsgruppe mitgebrachtes Wissen vollständig revidieren mußte. So hat der Fremde durch die Erfahrung, daß der normale Gang des Lebens oft weniger gesichert ist, als es scheint, oft auch eine größere

³⁶ Anders als Simmel versucht Schütz, den Begriff des Fremden einzugrenzen. In seinem 1944 erstmals erschienenen Essay „soll der Begriff ‚Fremder‘ einen Erwachsenen unserer Zeit und Zivilisation bedeuten, der von der Gruppe, welcher er sich nähert, dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte.“ (Schütz 1971a, S. 53). Mit dem zweiten Teil des Satzes wird auch die Diskrepanz augenfällig, welche die Simmelsche Vorstellung des Fremden und die Version von Schütz trennt. Was Schütz in seiner Abhandlung voraussetzt – der Wunsch des Fremden, akzeptiert bzw. geduldet zu werden – kommt bei Simmel überhaupt nicht zur Sprache.

³⁷ Als Beispiele nennt Schütz Volksweisen, Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Bräuche, gesellschaftliches Benehmen und Mode (Schütz 1971a, S. 54)

Sensibilität für das Heraufkommen einer Krise. Die Objektivität des Fremden resultiert für Schütz mehr aus diesen beiden Sachverhalten, weniger aus der kritischen Einstellung des Fremden oder aus seiner Neigung, die neue Gruppe anhand seiner mitgebrachten Standards zu bewerten.

6. DER FREMDE ALS HETZER UND AUFWIEGLER

Die oben konstatierte Objektivität kann für den Fremden auch negative Konsequenzen mit sich bringen. So wird bei Aufständen und Rebellionen von den Machthabern oft behauptet, daß diese von Fremden ausgelöst worden seien. Für Simmel ist dies eine übertriebene Darstellung der besonderen Stellung des Fremden. Zweifelsohne ist der Fremde aufgrund seiner relativen Ungebundenheit und der damit verbundenen Objektivität sowohl praktisch als auch theoretisch freier als die Einheimischen. Er ist noch am ehesten in der Lage, bestehende Verhältnisse vorurteilslos und nüchtern zu betrachten und sie an allgemeineren Idealen zu messen. Außerdem ist er bei seinen Handlungen – im Gegensatz zu den Alteingesessenen – weder an äußere Gegebenheiten noch an frühere Lebensumstände gebunden³⁸. Er hat eine andere Sozialisation hinter sich, auch hinsichtlich seiner politischen Einstellungen. Doch der Fremde bezahlt einen hohen Preis für seinen nüchternen Blick. Er ist stets das am einfachsten zu treffende Angriffsziel für die ihn umgebende Gesellschaft.

Exkurs: Alfred Schütz: Die zweifelhafte Loyalität des Fremden

Auch Schütz thematisiert eine negative Konsequenz, die sich aus der besonderen Position des Fremden ergibt: seine zweifelhafte Loyalität. Diese hat ihre Ursache darin, daß der Fremde oft an der Grenze zweier verschiedener Zivilisationsmuster des Gruppenlebens stehenbleibt. Er hat einerseits seine mitgebrachten Zivilisationsmuster – das, was bisher im Leben in der Gemeinschaft wichtig war – noch nicht vollständig revidiert und sich andererseits auch das Alltagswissen der neuen Gruppe noch nicht komplett angeeignet. Infolgedessen weiß er oft nicht, wo er hingehört. Er bleibt der ~~„marginal man“~~³⁹. Der Vorwurf der mangelnden Loyalität wird von den Mitgliedern der

³⁸ Vgl. Simmel, S. 767.

³⁹ Der ursprünglich durch Robert E. Parks „Human Migration and the Marginal Man“ (1928) in die amerikanische Soziologie eingeführte und von Everett Stonequist („The Marginal Man“, 1937) ausgearbeitete Begriff war mehr als zwei Jahrzehnte lang das vorherrschende Konzept des Fremden. Vgl. dazu Harman 1988, S. 19-30.

Vorwurf der mangelnden Loyalität wird von den Mitgliedern der neuen Gruppe häufig deshalb vorgebracht, weil sie erstaunt darüber sind, daß der Fremde nicht die Gesamtheit ihrer Zivilisationsmuster übernimmt. Die Gruppenmitglieder werfen dem Fremden Undankbarkeit vor, weil er offensichtlich nicht anerkennen will, daß diese Muster ihm Schutz bieten. Schütz ist aber der Meinung, daß es dem Fremden in dem Übergangszustand, in welchem er sich befindet, unmöglich ist, diese Muster als „schützendes Obdach“ anzusehen. Der Fremde ist aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen „wesentlich der Mensch, der fast alles, das den Mitgliedern der Gruppe, der er sich nähert, unfraglich erscheint, in Frage stellt“⁴⁰. Die Zivilisationsmuster der neuen Gruppe sind kein integraler Bestandteil seiner eigenen Lebensgeschichte und verkörpern in seinen Augen keineswegs jenes „erprobte System[s] von Rezepten“⁴¹, das sie für die Einheimischen darstellen. So beginnt für den Fremden, der als vollwertiges Mitglied der Gruppe anerkannt werden will, ein schwieriger Lernprozeß, in dem er wiederholt von der Inkohärenz und mangelnden Klarheit des neuen Systems verwirrt werden wird. Die Muster der Gruppe, der er sich annähert, bieten keinen Schutz. Sie stellen vielmehr ein Labyrinth dar, „in welchem er allen Sinn für seine Verhältnisse verloren hat“⁴². Der Fremde bleibt mißtrauisch.

7. DAS „ABSTRAKTERE WESEN“ DER BEZIEHUNG ZUM FREMDEN

Die besondere Form der Synthese von Nähe und Ferne, die die Position des Fremden charakterisiert, findet ihren Ausdruck auch im „abstrakteren Wesen des Verhältnisses zu ihm“⁴³. Damit meint Georg Simmel, daß man mit dem Fremden nur allgemeine Eigenschaften gemeinsam hat (dasselbe Geschlecht, Alter, derselbe Beruf, möglicherweise die gleiche Nationalität), während die Beziehung zu Nahestehenden auf spezifischeren Gemeinsamkeiten gründet (gleicher Musikgeschmack, gemeinsame Vorliebe für bestimmtes Essen, etc.). Nach Simmel sind alle persönlichen Beziehungen vor allem durch Gemeinsamkeiten zwischen den Beteiligten geprägt. (Daneben existieren auch individuelle Unterschiede, die sich auf die Beziehung auswirken können, aber nicht müssen.) Diese Gemein-

⁴⁰ Schütz 1971a, S. 59.

⁴¹ ebd.

⁴² Schütz 1971a, S. 69.

⁴³ Simmel, S. 768.

samkeiten können sich in unterschiedlicher Weise auf eine Beziehung auswirken. Wenn das Gemeinsame nur für die an der Beziehung teilhabenden Personen existiert, hat es für diese den Charakter der Allgemeinheit, während es nach außen hin etwas sehr Spezifisches ist. Es kann aber auch sein, daß den Beteiligten etwas gemeinsam ist, was ohnehin einer Vielzahl von Menschen zukommt. Die Gemeinsamkeit erstreckt sich über ihre Beziehung hinaus auf eine viel größere Gruppe – oder gar auf die ganze Menschheit. Wenn wie in diesem Fall das Gemeinsame eine große Anzahl von Menschen verbindet, schwächt sich dessen Wirkung auf die einzelne Beziehung ab. Das Gemeinsame bildet zwar immer noch das Fundament, aber da es sehr allgemein ist, kommt gleichzeitig auch das Gefühl der Zufälligkeit dieser besonderen Beziehung auf. Sie hat nicht mehr den Charakter der Einzigartigkeit, da es nicht zwangsläufig war, daß ausgerechnet diese Personen eine Beziehung eingehen. Die sehr allgemeine Gemeinsamkeit hätte genauso gut zwei andere Menschen zusammenführen können. „Die verbindenden Kräfte haben den spezifischen, zentripetalen Charakter verloren“⁴⁴. Hier zeigt sich laut Simmel wiederum, wie eine Beziehung zugleich Nähe und Ferne enthält. Und diese Einheit von Nähe und Ferne prägt freilich auch das Verhältnis zum Fremden. Die Relation zum Fremden basiert vor allem auf Gemeinsamkeiten, die relativ allgemein sind. Der Fremde ist uns insofern *nah*, als uns die gleiche Nationalität, der gleiche Beruf, die gleiche soziale Stellung oder noch allgemeinere Merkmale mit ihm verbinden. Da diese Gemeinsamkeiten aber weit mehr Menschen verbinden als nur uns und den Fremden, ist er uns zugleich auch *fern*. Auch bei Liebesbeziehungen kann man oft etwas Ähnliches beobachten. In der Phase der ersten Verliebtheit wird noch die Vorstellung aufrechterhalten, daß die Liebe zum Partner etwas Unvergleichliches ist. Eine solche Beziehung sei noch nie dagewesen. Das Gefühl, daß Liebesbeziehungen etwas völlig Normales sind und der Gedanke daran, daß das Eingehen einer Beziehung mit dem jetzigen Partner bloß zufällig war und man sich genauso gut in eine andere Person hätte verlieben können, ruft aber irgendwann eine Skepsis gegen den Wert dieser Beziehung hervor. Man erkennt, daß es „viele Möglichkeiten des Gleichen“ gäbe⁴⁵. Sobald also die Beziehung den Charakter der Einzigartigkeit verliert, setzt eine Entfremdung ein. Möglicherweise schwingt diese Empfindung in jeder Beziehung mit, weil eine Gemeinsamkeit vielleicht nie nur zwei Menschen verbindet, sondern – zumin-

⁴⁴ ebd.

⁴⁵ Simmel, S. 769.

dest potentiell – auch zu einer Beziehung mit anderen Menschen führen könnte. „Vielleicht ist das in manchen Fällen die generellere, mindestens die unüberwindlichere Fremdheit, als die durch Differenzen und Unbegreiflichkeiten gegebene: daß zwar eine Gleichheit, Harmonie, Nähe besteht, aber mit dem Gefühle, daß diese eigentlich kein Allgemeinbesitz eben dieses Verhältnisses ist, sondern ein Allgemeineres, das potenziell zwischen uns und unbestimmt vielen Andern gilt und deshalb jenem allein realisierten Verhältnis keine innere und ausschließende Notwendigkeit zukommen läßt“⁴⁶. Zwar basiert die Beziehung auf Gemeinsamem, aber diesem fehlt die Besonderheit. Die Gemeinsamkeiten sind kein alleiniger Besitz dieser Beziehung, sondern sie erstrecken sich potentiell auf viele andere (uns möglicherweise völlig unbekannte) Menschen.

8. DER FREMDE ALS TYP

Der Fremde als Mitglied der sozialen Gruppe ist – wie oben ausgeführt – gleichzeitig nah und fern. Die Beziehung zu ihm basiert meist nur auf allgemeinen menschlichen Gemeinsamkeiten. Dies führt oft dazu, daß im Bewußtsein lediglich allgemeiner Gleichheit dasjenige betont wird, was man mit dem Fremden *nicht* gemeinsam hat, beispielsweise Hautfarbe, Sprache oder Religion. Diese Differenzen sind aber wiederum oft nichts Individuelles, sondern Eigenschaften, die vielen Menschen, vielen Fremden zukommen. Daher wird der Fremde oft nicht als Individuum gesehen, sondern als Vertreter eines bestimmten Typs⁴⁷. Auch die Differenzen, die die Ferne des Fremden charakterisieren, werden somit generalisiert. Als Beispiel für eine derartige Behandlung von Fremden führt Simmel die im Mittelalter erhobene Judensteuer an. Während bei einem christlichen Bürger die zu zahlende Steuer nach der jeweiligen Höhe seines Vermögens bemessen wurde, setzte man bei einem Juden einen Steuersatz fest, den er zeitlebens zu zahlen hatte. Die

⁴⁶ Simmel, S. 769f.

⁴⁷ Dies gilt insbesondere dann, wenn das „Befremdliche“ nicht in Verbindung mit der konkreten Erfahrung betrachtet wird. Wie komplex der Umgang mit Fremdheit ist, läßt sich an einem (freilich konstruierten) Beispiel recht anschaulich machen: „Alle Italiener sind faul“ – ein Satz, der ganz eindeutig mit einer Aussage wie „Luigi, der Italiener von der Pizzeria, arbeitet den ganzen Tag“ in Widerspruch steht. Und doch mag ihn derselbe Mensch ausgesprochen haben, ohne daß ihm jedoch der Widerspruch bewußt geworden wäre. Deutlich wird hier die Kluft zwischen der Einstellung bezüglich des Fremden als Individuum und bezüglich der Gruppe, zu welcher der Fremde gehört. Wo in der konkreten Erfahrung, in der das ursprünglich Fremde schon nicht mehr als bloß fremd erscheint, differenzierter und positiver geurteilt wird, zeigt sich in der eher abstrakten Einstellung zu fremden Kollektiven eine Tendenz zu eher negativen Pauschalurteilen.

Tatsache, daß er Jude war, bestimmte seine soziale Position und seinen Status als Steuerzahler, während bei den anderen Bürgern soziale Position und Höhe des Steuersatzes variabel waren. Noch deutlicher wird die Behandlung des Fremden als Vertreter eines Typs, wenn jeder Fremde eine gleich hohe Kopfsteuer bezahlen muß, ganz egal, wie hoch sein Vermögen und sein Einkommen ist⁴⁸. Auch Herfried Münkler und Bernd Ladwig weisen darauf hin, daß die Typisierung eine Möglichkeit ist, mit dem Fremden umzugehen. Der Fremde begegnet mir dann als Träger einer Rolle und nicht als Person. Der Vorteil einer solchen Typisierung liegt darin, daß zwei Menschen, die sich nicht kennen, „in ihrer Unvertrautheit verharren und gleichwohl zweckgerichtet interagieren“ können. Dabei erleichtern bestimmte Medien wie Macht oder Geld die Beziehungen zwischen Fremden. Vor allem das Medium Geld, das auch für Fremde etwas Gemeinsames ist, kann dabei eventuell bestehende Unterschiede überbrücken⁴⁹.

9. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

In den letzten Zeilen seines Aufsatzes schreibt Simmel nicht mehr viel Neues. Noch einmal das wichtigste Ergebnis zusammenfassend gelangt er zu dem Schluß, daß der Fremde zwar ein Mitglied der sozialen Gruppe ist – und das ungeachtet seiner „unorganischen Angefügtheit“⁵⁰, daß er gleichwohl aber innerhalb ihrer eine besondere Position einnimmt. Diese Stellung läßt sich laut Simmel nur insoweit beschreiben, daß die Einheit von Ferne und Nähe, die für jede menschliche Beziehung charakteristisch ist, in der Relation zum Fremden „in einer besonderen Proportion und gegenseitigen Spannung“⁵¹ vorhanden ist.

⁴⁸ Vgl. Simmel, S. 770f.

⁴⁹ Vgl. Münkler/Ladwig 1997, S. 29f.

⁵⁰ Simmel, S. 771.

⁵¹ Simmel, S. 771.

LITERATUR

Bezugstext:

SIMMEL, GEORG: Exkurs über den Fremden. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a. M. 1992, S. 764-771. (EA 1908)

weitere Primärtexte:

SIMMEL, GEORG: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a. M. 1992, S. 687-790.

SIMMEL, GEORG: Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a. M. 1992, S. 63-159.

SIMMEL, GEORG: Über- und Unterordnung. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a. M. 1992, S. 160-283.

Sekundärliteratur:

CLAESSENS, Dieter: Das Fremde, Fremdheit und Identität. In: SCHÄFFTER, ORT-FRIED (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen [Westdeutscher Verlag] 1991, S. 45-55

HARMAN, Lesley D.: The Modern Stranger. On Language and Membership. Berlin/New York/Amsterdam [Mouton de Gruyter] 1988

KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (EA 1781, zweite Auflage 1787), Frankfurt a. M. 1995

- LOYCKE, Almut (Hrsg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt a. M. [Campus Verlag] 1992
- MÜNKLER, Herfried/ LADWIG, Bernd: Dimensionen der Fremdheit. In: MÜNKLER, Herfried/ LADWIG, Bernd (Hrsg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit., Berlin 1997
- SCHÜTZ, Alfred: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. (EA 1944). In: SCHÜTZ, Alfred: Gesammelte Aufsätze. Band 2. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1971 (a), S. 53-69
- SCHÜTZ, Alfred: Gesammelte Aufsätze. Band 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag 1971 (b)